

Mitbestimmen, was wann in die Schweiz kommt

Importe wird es immer geben – ob mit oder ohne Knospe. Aber warum ist es für Bio Suisse wichtig, ausländische Nahrungsmittel mit der Knospe auszuzeichnen? Und welche Kriterien sind dabei von Bedeutung? Daniel Bärtschi, Geschäftsführer von Bio Suisse, und Knospe-Bäuerin Ulrike Minkner im Streitgespräch über die Grenzen der Knospe-Importe.

bioaktuell: Sie stehen im Laden und kaufen ein. Beim Gemüseregal haben Sie die Wahl zwischen konventionellem Gemüse aus der Region und einem importierten Biogemüse. Wofür entscheiden Sie sich?

Daniel Bärtschi: Am liebsten kaufe ich Biogemüse aus der Region. Ausländisches Gemüse muss unbedingt den Knospe-Standard erfüllen, damit ich es wähle – EU-Bioproducte erfüllen nicht die gleich hohen Anforderungen wie die Knospe.

Ulrike Minkner: Ich weiche auf ein anderes Produkt aus. Statt eine importierte Knospe-Zucchetti oder eine konventionelle Schweizer Zucchetti zu kaufen, wähle ich ein saisonales Gemüse in Bioqualität, zum Beispiel Knospe-Lauch aus der Schweiz.

Sollte Bio Suisse nicht ganz auf die Auszeichnung von importierten Lebensmitteln verzichten?

Daniel Bärtschi: Die Delegierten haben entschieden, Importe zuzulassen. Das ist

«Die Knospe garantiert, dass auch Importe hohen ökologischen und sozialen Standards entsprechen.» Daniel Bärtschi

ein Grundsatzentscheid, der vor Jahren basisdemokratisch gefällt worden ist. Die Knospe garantiert, dass auch Importe hohen ökologischen und sozialen Standards entsprechen. – Das schützt Mensch und Umwelt in den Produktionsländern und die Schweizer Bäuerinnen und Bauern vor unfairer Konkurrenz. Die Importe zu reduzieren würde aber heissen, dass sich der Speisezettel der Schweizer massiv ändern müsste.

Ulrike Minkner: Produkte, die in der Schweiz nicht angebaut werden können, wie etwa Kaffee, konkurrieren die einheimische Produktion nicht. Dies muss in einem anderen Kontext diskutiert

werden. Gemüse- und Früchteimporte finde ich aber oft sehr fragwürdig, denn wir haben ein vielfältiges inländisches

«Wer im Januar im Laden keine Erdbeeren sieht, kommt auch nicht auf die Idee, im Januar Erdbeeren zu kaufen.»

Ulrike Minkner

Angebot. Bei der Frage, welche Lebensmittel holen wir zu welchem Zeitpunkt in die Schweiz, müssen Bio Suisse und Anbieter mehr Verantwortung übernehmen. Bei vielen Kundinnen und Kunden entsteht ein Kaufinteresse erst wenn sie ein bestimmtes Produkt im Regal sehen. Wer im Januar im Laden keine Erdbeeren sieht, kommt auch nicht auf die Idee, im Januar Erdbeeren zu kaufen.

Daniel Bärtschi: Im Gegensatz zu anderen Lebensmitteln liefern Knospe-Lebensmittel den Konsumenten auf der Verpackung eine Vielzahl an Informationen, zum Beispiel aus welchem Land die Erdbeeren im Knospe-Erdbeerjoghurt stammen. Zudem heben wir mit der Bio Suisse Knospe – also mit der Knospe mit dem Schweizer Kreuz – Produkte hervor, die zu 90 Prozent aus Schweizer Rohstoffen bestehen. Schliesslich müssen aber die Konsumentinnen und Konsumenten selbst die Verantwortung für ihren Einkauf übernehmen.

Ulrike Minkner: Überträgt Bio Suisse da nicht ein bisschen viel Verantwortung auf die Konsumenten?

Daniel Bärtschi: Ich bin mir bewusst, dass kritische Konsumenten sich sehr genau informieren müssen über die Produkte, die Saison und über die Konsequenzen eines Kaufentscheides. Deshalb ist eine genaue Information an die Konsumenten wichtig, um das Konsumverhalten zu beeinflussen. Auch wenn man damit wohl kaum eine gesamtgesellschaftliche Veränderung bewirken kann.

Ulrike Minkner: Aus meiner Sicht muss Bio Suisse eben nicht allen Marktwünschen entsprechen, sondern sollte eine Vorreiterrolle einnehmen. Dies gerade bei Themen wie lokale Produktion und Vermarktung. Gefragt ist Regionalität im Sinne von: Global denken, lokal handeln.

Daniel Bärtschi: Regionalität ist wichtig. Die Frage ist jedoch, wie gross ist die Region in einer globalisierten Welt? Eine Stadt, ein Landesteil, die gesamte Schweiz oder Europa?

«Bio Suisse sollte vermehrt und mutiger eigene Themen lancieren, und dies unabhängig von Grossverteilern.» Ulrike Minkner

Ulrike Minkner: Um Antworten zu finden, könnte man die Basis stärker miteinbeziehen und an den Themen vom Zukunftscafé an der letzten Bio Suisse Delegiertenversammlung arbeiten. Knospe-Importe sind abhängig von der Nachfrage im Markt. Bio Suisse sollte vermehrt und mutiger eigene Themen lancieren, und dies unabhängig von Grossverteilern, und sie sollte nötigenfalls vermehrt auf Importe verzichten!

Daniel Bärtschi: Bio Suisse weiss, dass einige Mitglieder nicht zufrieden sind. So werden Weinimporte mit der Knospe immer wieder thematisiert. Es ist besser, wenn Bio Suisse Einfluss darauf nehmen kann, was in die Schweiz kommt und was nicht. Je enger die Zusammenarbeit mit Grossverteilern ist, desto mehr kann Bio Suisse mitbestimmen.

Ulrike Minkner: Ich frage mich, ob ein ausländisches Knospe-Produkt wirklich gleichwertig ist wie ein Schweizer Knospe-Produkt. In der Schweiz herrschen viel höhere Standards etwa bezüglich Tierschutz, Gewässerschutz oder sozialer Anforderungen.

Daniel Bärtschi: Bio Suisse setzt voraus, dass der Knospe-Standard im Ausland gleich angewendet wird wie in der



Bild: Marion Nitsch

Daniel Bärtschi ist seit 2011 Geschäftsführer von Bio Suisse.

Schweiz. Für die Qualitätssicherung von Importprodukten investiert Bio Suisse jährlich 600'000 Franken. Um missbräuchliche Importe zu verhindern, verfolgt Bio Suisse alle importierten Chargen bis zum Herkunftsbetrieb. Dies geschieht zusätzlich zu den Überprüfungen der staatlich anerkannten Kontrollstellen vor Ort. Wo die Knospe drauf ist, ist auch Knospe drin – egal, ob das Produkt aus der Schweiz oder aus dem Ausland kommt.

Ulrike Minkner: Was faire soziale Arbeitsbedingungen angeht, bin ich mit dieser Aussage nicht ganz einverstanden! Mir sind zum Beispiel missbräuchliche Arbeitsbedingungen aus Almería in Spanien bekannt, die mit Schweizer Verhältnissen nicht vergleichbar sind. Da frage ich mich schon, ob die Knospe wirklich glaubwürdig ist.

Daniel Bärtschi: Jedes Land hat ein Arbeitsgesetz, für dessen Einhaltung der Staat verantwortlich ist. Bio Suisse kann nicht den Staat ersetzen. Dennoch ist es

wichtig, dass Bio Suisse soziale Standards setzt, diese auch kontrolliert und bei Verdacht nachforscht. Problembetriebe begleiten wir zusammen mit den Gewerkschaften, den Kontrollstellen, den Importeuren und den Händlern intensiv, um Verbesserungen zu erreichen. Nöti-

«Produzenten in Entwicklungsländern, die nach dem Bio Suisse Standard produzieren möchten, sollen das auch tun können.» Daniel Bärtschi

genfalls können wir völlig unabhängig von allen Problembetriebe sperren.

Ulrike Minkner: Trotzdem gibt es Importe, die sich meines Erachtens nicht mit dem Knospe-Gedanken vereinen lassen. Sojaimporte aus China oder Südamerika gelangen als Knospe-Futter in die Schweiz – Knospe-Standards hin oder her, diese Produktion macht direkt oder indirekt Druck auf den Regenwald und auf die lokalen Märkte, aber die Gewinner sind die globalen Agrarhändler und nicht die Kleinbauern. Warum sagt Bio Suisse nicht «Das wollen wir nicht!»?

Daniel Bärtschi: Ausländische Betriebe, die die Knospe-Standards erfüllen, geben keinerlei Grund, sie abzuerkennen. Produzenten in Entwicklungsländern, die nach dem Bio Suisse Standard produzieren möchten, sollen das auch tun können.

Ulrike Minkner: Importe sind immer für jemanden ein gutes Geschäft. Aber für die Menschen im Exportland wäre es in vielen Fällen besser, sie würden Nahrungsmittel für sich selber anbauen. Die Schweiz als reiches Land müsste meines Erachtens eine Führungsrolle übernehmen und sich nicht auf Kosten von ärmeren Ländern mit importierten Nahrungsmitteln versorgen.

Daniel Bärtschi: Wenn Bauern in Entwicklungs- und Schwellenländern marktfähige Lebensmittel herstellen und verkaufen können und damit ein Einkommen erzielen, ist ihnen auch geholfen. Die Schweiz ist ein Markt für Länder im Süden oder Osten, die darauf angewiesen sind, Lebensmittel zu exportieren. Es gibt also zwei Seiten: Hier wird ein Produkt gewünscht und dem Exportland

i Dieses Interview ist der Auftakt zu einer Serie im bioaktuell, die sich mit kritischen Fragen zu Importen mit der Knospe auseinandersetzt.



Bild: Kurt Graf

Ulrike Minkner ist Kopräsidentin von Uniterre. Sie bewirtschaftet zusammen mit ihrem Partner einen Bio Suisse Betrieb im Jura.

bringt es Geld. In Entwicklungsländern, die keinen Marktzugang haben, geht es den Menschen oftmals deswegen nicht so gut. In diesem Sinne kann der Import von ökologisch produzierten und fair gehandelten Produkten eine Art von Armutsbekämpfung sein.

Ulrike Minkner: Die Realität ist aber auch bei der Knospe anders: Wir Schweizer Produzentinnen und Konsumenten profitieren dank günstigen Futtermittel- und Lebensmittelimporten vom Bio-boom und machen uns vom Ausland abhängig.

Daniel Bärtschi: Ziel von Bio Suisse ist es, im Inland die Produktion von Ölsaaten und Getreide zu steigern, durch gute Produzentenpreise und Unterstützung von Ackerbauprojekten. Grundsätzlich wird nur importiert, was es in der Schweiz nicht in genügender Menge gibt. Steigt die Inlandproduktion, sinkt automatisch die von Bio Suisse bewilligte Importmenge.

Interview: Petra Schwinghammer